

# Feuilleton.

## Ein Fremder über Budapest\*).

Von Alfred Mayer.

Eine Temperatur der Leidenschaftlichkeit äußert sich bei den Ungarn! — Lange — allzulange währt die Eisenbahnfahrt auf der Strecke nach dem in nordwestlicher Richtung gelegenen Budapest und doch scheint man noch nicht die eigentliche Grenze des Occidentis erreicht zu haben. Schon das Leben vor der Bahnhofshalle in Budapest bewegt sich im Tempo der wahren Großstadt. Die Leute haben Eile. Der flinke schwarzzünigige Gepäckträger balanciert meinen Handkoffer geschickt durch andrängende Menschenmassen, schleudert ihn auf die Droschke, sieht nur halbwegs auf das Trinkgeld und steht im nächsten Augenblick bei einem anderen Reisegast. Im Galopptempo fährt man mich durch die halbe Stadt nach „Hotel Hungaria“. Ich war nicht erbaut von dem ersten Eindruck dieser neuen Stadtviertel — sie wirken nach Bukarest potenziert prägnant.

Die Menschen und Wagen finden sich mit Berliner Geschicklichkeit allem Wogen des Straßenlebens gewachsen. Man spürt, in diesem Volke wohnt ein anderer Lebensdrang als in den Oesterreichern. Vom Hungariahotel aus überflieht man wohl den schönsten Teil der Gegend, die Donau mit Ofen, das sich am anderen Ufer wie eine stille vornehme Residenz ausnimmt. Die

\* Ein Reisender, namens Alfred Mayer besucht Bukarest und Budapest. Wir geben seine Anschauungen über unsere Hauptstadt hier wieder, obwohl darin mancher Dorn für uns abfällt.

Die Red.

alte königliche Burg ist jetzt zu einem modernen Palais umgestaltet, das nach wie vor durch den Reiz der Lage auffällt. Stolz aus dem Ofener Stadtviertel ragt die alte Mathiaskirche, gleich dahinter liegt die funkelneulene Bastei, die als Promenadensteig benützt wird und nebenbei sieht das Reiterbild des schützenden heiligen Stephan auf allzu präzenziösem Sockel! Was unter den vielen Progenbauten Pestis geschmackvoll herausfällt, ist bald an den Fingern einer Hand hergezählt. Es ist z. B. das Akademiegebäude, das Medouengebäude mit der merkwürdigen Fassade im Mischstil und die räumlich pompöse Leopoldstädter Basilika. In praktisch hygienischer Beziehung können die Pestier stolz sein auf ihr Schlafhaus und die Markthallen. Ganz famos ist die Einrichtung der unterirdischen Straßenbahn. Stolz sind sie aber auf das Parlamentsgebäude, das wie unser Reichstagsgebäude die Summe von 32 Millionen Kronen verschlungen hat. Als mir angeichts des höchst konventionellen Niveaus, das die innere Einrichtung des Hauses auszeichnet, die vorchnelle Bemerkung entfiel — „und dafür 32 Millionen“ — entgegenete der mich missverstehende fanatische Kustode sehr charakteristisch: „Für unser Parlament ist uns nichts zu viel“. Ein Gesamtüberlick kommt vor dem Hause schwer zu Stande, das Auge bleibt immer wieder an Teilen hängen, und die Kuppel will sich nicht recht dem spitzigen Stil anpassen. Für die Ungarn düften diese Mängel mehr ästhetischer Natur nicht schwer wiegen, besitzen sich doch unweigerlich — wie sie sagen — ein Parlamentsgebäude, mit dem, an „Flächeninhalt“ gemessen, sobald kein zw.ites rivalisieren kann.

Gegenüber all dem, was an Bauten und Denkmälern so vordringlich großartig wirken will und erst in den letzten zwei Jahrzehnten emporgeschossen ist, verdienen die echten Kunstschätze Pestis wohl eine tiefere Beachtung. Der Reichtum in den Museen wirkt unerwartet

großartig. Die Esterházy-Gemäldegalerie nimmt jetzt unter Europas Galerien einen bedeutsamen Platz ein. Sie konnte vor kaum 40 Jahren für ein sehr geringes Geld vom Staat angekauft werden, ist aber seitdem durch Zuweisung der Bildschätze aus dem Nationalmuseum, durch Legale der kirchlichen Würdenträger Byrker und Spoly, sowie durch verständnisvolle Erwerbungen des verstorbenen Direktors von Pulszky erheblich bereichert worden. Die Bilder sind in einem erst kürzlich fertig gewordenen nicht sehr glücklichen Neubau (der schlecht verstandenen „Klassizismus“ vortauschen will) untergebracht. Gleich im ersten Saal ist ein schöner, alter getäfelter Holzplafond bemerkenswerter als die hier aufgestellten Werke altungarischer Malerei, die ohne besondere Wesenszüge als Ableger deutscher Kunstbetätigung zu klassifizieren sind. Daneben erschließt das Reich der „Italiener“ künstlerische Aspekte. Raffaels kleine Madonna, die von ihrem Besitzer her die „Madonna Esterházy“ genannt wird, fällt noch in die „Florentiner“-Periode des Meisters, obwohl die Landschaft auf dem Bildchen erst in Rom zugesügt wurde. Die Arbeit ist in einzelnen Teilen nicht über die Untermalung hinausgekommen, zeigt aber gerade deshalb die Frische der „Diktion“ und eine bis zum letzten Zeitpunkt feststehende kompositorische Sicherheit. Der zweite ausstauende Name eines „Ganzgroßen“ ist der des Giorgione. Das verklärte, malerisch vollendete Porträt eines vornehmen, seelisch geadelten Venezianers mit der feinen Sandgeste darf nicht ohne Weiteres dem Giorgione gegeben werden; umso weniger, wenn der dargestellte wirklich der für Giorgione zu früh verstorbene Dichter Antonio Brocardo ist. Jedenfalls aber sind die Qualitäten des Porträts mit den germanischen Gesichtszügen zu groß für andere Autorennamen, die von verschiedenen Kunsthistorikern hypothetisch aufgestellt werden. Eine an-

dere Tafel — das Bruchstück zweier Hirten — trägt dagegen ganz den Stempel eines Giorgioneschen Frühwerkes, wenn diese auch nur Kopie ist. Speziell die Venezianische Porträtkunst ist höchst bewundernswert durch Lotto, durch einen Anonymus (Bild Nr. 178), durch Romanino und durch Moretto aus Brescia vertreten, dazu kommt noch das berühmte, leider etwas verdorbene „Jünglingsporträt“ des Sebastiano. Niemand kann wohl dem diskreten Reiz widerstehen, der von dem eigenartigen Kostümbild der Katharina Cornaro des Gentile Bellini ausgeht. Das Porträt ist gleich interessant als Kostüm, wie Charakterstudie. Die Bikanterie gezielter Grazie ist in einem charakteristischen Madonnenbilde des Carlo Crivelli vertreten. Unter den Florentinern besitzt meine Liebe eine kleine — jedenfalls irrtümlich dem Filippino Lippi zugeschriebene — Madonna mit dem hl. Antonius. Ein allzu stilles Beispiel für Filippinos bewegten Stil, wenn es nicht in die früheste Zeit fällt, wo er dem väterlichen Vorbilde nahesteht. Eigentümlich und maßgebend für die Sucht nach gelehrter Darstellung ist eine ähren geschmückte, pompöse „Ceres“ des Ungarn Michele Panonius aus der Ferrareser Schule, aus der auch zwei prächtige Frauengenesen von Cosia stammen. Correggios göttliche Madonnenjzenen mit den zwei Kindern in der Pester Galerie genießt den Vorzug vor derselben Darstellung in Petersburg. Der fahnen schwingende „San Fernando zu Pferde“ des Tiepolo ist auf seine malerischen Qualitäten hin vorzüglich placiert, so daß die Farben auf der Leinwand durch viele Säle leuchten. Unter vielen guten Werken der Spanier, darunter ein fanatischer Männerkopf von Murillo verraten zwei Genres von Goya bereits künstlerische Tendenzen, zu denen die besten unserer zeitgenössischen Maler hinneigen.

Nicht minder hervorragend als die Italiener sind die Holländer in der Esterházy-Galerie vertreten. Eine kleinfigurige Kreuzigung Memlings, eine in der Komposition veränderte Wiederholung der Lübecker Kreuzigung, wird auf Grund des harten kalten Kolorits nur für ein Schulbild genommen. In Franz Halsens „Cavalier mit dem runden Hut“ leuchtet des Künstlers eigene Lebensfreude im Auge des Dargestellten. Neben diesen lebensvollsten Porträt der Galerie hält sich nur noch Vermeers zartes und schlichtes Frauenporträt voll noch malerischer Feinheit in schwarz-weißer Umgebung. Thomas de Keyfers vierschrötiges Frauenbildnis vertritt die „solide“ vorrembrandische Porträtkunst der Niederländer. Die Dämmerstimmung in Rembrandts „Der Traum Josephs“ dagegen ist geradezu totgehängt.

Die Kunst des Aert van Gelder, der am originellsten Rembrandtsche Licht-Probleme aufgriff, erstrahlt in einem Meer von Farbenkunst im „Esterházy-Maria“ doch a bild. Mit Jan van Goijens Bauerngruppe in der Landschaft, mit Brouwers und Adrian van Ostades Genres sind nur einzelne vorzügliche Stücke ganzer Reihen erwähnt. Berk-Heides lustige kleine Schloßanlage ist ein Wunder an Poesie. Der bekannte Mannskopf, unter dem „Albrecht Dürer“ steht, ist in desolat verdorbenem Zustand, so daß der zeichnerische Stil Dürers entstellt ist. Neben dieser grandiosen Galerie aller Meister, deren Schätze hier nur flüchtig angedeutet sind, spielt die Abteilung der „Modernen“, die nach lokalpatriotischen Grundsätzen zu Stand gekommen ist, keine Rolle.

Das ungarische Nationalmuseum birgt gleichfalls reiche Sammlungen nebst der berühmten Bibliotheca

Hungaria. Eine kleine Villa in der Nähe des Milleniumsplazes trägt die Aufschrift „Musée George Nath.“ Haus und Sammlung eines Kunstmäcens ist durch einen bewundernswert uneigennütigen Entschluß der noch lebenden Witwe Nath für eine kaum nennenswerte Summe an den ungarischen Staat übergegangen. Frau Nath bewohnt einige Räume des oberen Stockwerks und läßt im übrigen die Zimmereinrichtungen als einen Teil des Museums bestehen. Nath hat Bücher, Gemälde, Skulpturen, Antike, Möbel, Preziosen, Gemmen, Gold, Porzellan, Spitzen und Teppiche gesammelt, alles mit dem seltenen Qualitätsinstinkt eines wahren Mäcens, der oft sicherer ins Schwarze trifft, als das Wissen der Gelehrten. Allein der Besitz von Rembrandts „geschlachteteu Ochsen“ gibt der Galerie Nath einen Weltruf! Das patriotische Vermächtnis der Familie Nath ist übrigens in Ungarn kein allein stehender Fall, u. a. lernte ich die schöne Kunstsammlung in Ofen der Frau Enyedi Lukácsné kennen, die nach dem Tode der Besitzerin an ihre Vaterstadt Szeged übergeht. Wer als Kunstfreund zu bedauern hatte, wie z. B. die Galerie Kann-Paris in alle Winde aufging, wird die Stiftung Georg Nath's in Budapest nach Verdienst schätzen. Sie ist in ihrer Art ziemlich allein stehend. Die Galerie Poldi-Bezoli (Mailand) ist großartiger, aber nicht so reizvoll intim dargeboten.

So bleibt die Erinnerung an meinen kurzen Aufenthalt in Budapest mit großen Museums-Eindrücken verbunden, sie stammen aber nicht aus der Quelle, die die großstädtischen Bewohner Ungarns mit Stolz erfüllt. Der Ungarn-Drang strebt nach dem blendend Neuen!

Vor dem Frühstück ein halbes Glas  
Schmidthauer's

Igmándi

Bitterwasser

bringt den verdorbenen Magen in 2—3 Stunden vollkommen in Ordnung. Deswegen Gebrauch ist ein wahrer Segen für Magenleidende und an Stuhlverstopfung Leidende. Kleine Flasche 40 Heller. — Große Flasche 60 Heller.